

Nicola Borger-Keweloh, *Die Liebfrauenkirche in Trier*. Studien zur Baugeschichte. Trierer Zeitschrift, Beiheft 8. Selbstverlag des Rheinischen Landesmuseums, Trier 1986. 250 Seiten, 55 Abbildungen.

Eine architekturgeschichtliche Untersuchung der Trierer Liebfrauenkirche, bekannt als Initialbau der deutschen Hochgotik, war trotz der letzten ausführlichen Behandlung im rheinischen Inventarwerk vor einem halben Jahrhundert ein Desiderat der Forschung, da manche Fragen, etwa nach dem Sinn ihrer ungewöhnlichen Zentralraumform, nach wie vor ungelöst sind. Eine Monographie über diesen Schlüsselbau der deutschen Kunstgeschichte darf daher mit einem großen Interesse rechnen, weckt zugleich aber auch besondere Erwartungen hinsichtlich der Lösung noch ausstehender Probleme, die von dem wissenschaftlichen 'Gesellenstück' einer Dissertation sicher nicht in vollem Umfang erwartet werden darf und noch weitere Forschergenerationen beschäftigen wird.

Vorliegende Arbeit behandelt keineswegs nur das weitgehend unveränderte Bauwerk des 13. Jahrh., sondern gleichermaßen auch seine Vorgeschichte seit der Spätantike und die Restaurierungstätigkeit im 19. und 20. Jahrh. Vorangestellt ist eine historische Übersicht über die Quellen zur Baugeschichte bis zum gotischen Neubau, dessen unsichere Datierungsgrundlage referiert wird (S. 24 ff.): Der Baubeginn läßt sich nur auf das Jahrzehnt zwischen 1233 (letzte Erwähnung des Vorgängerbaus) und 1243 (Spendenaufwurf zum Neubau) eingrenzen, Geldzuwendungen zum Bau sind 1257/1260 belegt, eine liturgische Benutzung des Kirchenraums ist erst für 1273/1283 überliefert, das Datum des tatsächlichen Bauabschlusses aber nicht näher bestimmbar, da der noch originale Dachstuhl, der eine dendrochronologische Datierung ermöglicht hätte, 1944 verbrannte. Es folgt eine Darstellung der baulichen Situation der konstantinischen Doppelkirchenanlage mit einem Exkurs über die unmittelbar anstoßende, 1806 abgebrochene romanische Stephanuskapelle des Bischofshofes, die Verf. entgegen der bestehenden Forschungsmeinung (zuletzt U. STEVENS, *Burghkapellen im deutschen Sprachraum* [1978] 104 f.) dem mittleren 11. Jahrh. zuweisen möchte (S. 31 ff.).

Der eigentliche monographische Teil setzt mit einer ausführlichen Baubeschreibung ein, derzufolge 'der Bau völlig einheitlich zu sein' scheint (S. 58). Die nachfolgende Untersuchung der Mauerkronen belegt jedoch eine Differenzierung in unterschiedliche Bauphasen, ohne aber Hinweise auf etwaige Planänderungen, z. B. zwischen Ost- und Westhälfte der Kirche, zu geben. Die übliche Bauabfolge von Ost nach West bestätigt auch der stilistische Befund der Blattornamentik von Kapitellen und Schlußsteinen, für die eine vergleichende Analyse mit französischen Kathedralbauten vielleicht eine genauere Datierung der einzelnen Bauabschnitte ermöglichen würde. Das gleiche gilt auch für die figürliche Portalplastik, die heute bis auf die Marienkrönung des Nordportals museal aufbewahrt ist.

Aber auch die formale und stilistische Ableitung der Architektur von Liebfrauen bereitet noch ungelöste Schwierigkeiten. Da ist zunächst einmal die ungewöhnliche Zentralbauform. Als Ausgangspunkt ihrer Diagonalkapellen gilt für gewöhnlich St. Yved in Braine, doch sind, wie Verf. konstatiert, die Unterschiede zu groß, um eine direkte Abhängigkeit zu begründen. Daß es 'unnötig und auch unmöglich' sei, 'festzustellen, welcher Bau genau' Trier angeregt habe (S. 119), löst das Problem noch keineswegs. Bei der Überlegung, daß aufgrund der stilistischen Zusammenhänge mit der Kathedrale von Reims ein Baubeginn in Trier 'seit der Mitte der dreißiger Jahre möglich ist' (S. 128), wäre ebenfalls noch mittels genauerer formengeschichtlicher Einzelvergleiche zu überprüfen, mit welchen Bauteilen der ohnedies noch kontroversen Baugeschichte von Reims konkret Trier zusammenhängt und welche Vermittlerfunktion der 1221 begonnenen Kathedrale des Trierer Suffraganbistums Toul zukommt.

Daß hier tatsächlich noch manches im Fluß ist, zeigt die jüngste Forschungsgeschichte. Wie so häufig bei langen Drucklegungsphasen (die vorliegende Arbeit war 1978 als Dissertation abgeschlossen) erschienen zwischenzeitlich mehrere wichtige Untersuchungen zu unmittelbar verwandten Bauwerken, deren Ergebnisse nicht mehr in die Druckfassung einfließen konnten. Für Braine, das aufgrund seines Chorschlusses für Trier wichtig wurde, ist hier die Dissertation von B. KLEIN (*St. Yved in Braine und die Anfänge der hochgotischen Architektur in Frankreich* [1984]) und für die Kathedrale von Toul, ältere Aufsätze im Bulletin *Monumental* zusammenfassend, eine Monographie von A. VILLES (*La Cathédrale de Toul. Histoire et architecture* [1983]) zu nennen, die sich beide ausführlich mit der jeweiligen Beziehung zu Trier auseinandersetzen. Die 700-Jahr-Feier der Weihe der Marburger Elisabethkirche im Jahre 1983, die meist derselben Bauhütte wie Trier zugeschrieben wird, brachte gleich zwei wichtige Publikationen: H. J. KUNST, *Die Elisabethkirche. Architektur in der Geschichte*, in: *700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283–1983* (1983); I. MICHLER, *Die Elisabethkirche zu Marburg in ihrer ursprünglichen Farbigkeit* (1984).

Ein nächstes Kapitel (S. 132 ff.) behandelt die schon lange in der Forschung erörterte Frage nach den inhaltlichen Implikationen der besonderen Raumform von Liebfrauen, die mit dem Hinweis auf ihr seit 955 belegtes Marienpatrozinium erklärt wird und diese Kirche in eine Folge von Zentralbauten einreihet. Die erst spätere Zweckbestimmung als Pfarrkirche der Domimmunität vermag auch keine Erklärung für die Raumgestalt der Kirche zu liefern, die, wie Verf. zeigt, fest in die Liturgie des Domes integriert war. Der räumliche Anschluß an den gesamten umgebenden Baukomplex – durch Portale waren alle Kreuzarme im Scheitel zugänglich, im Süden vom Bischofshof, im Osten vom Domkreuzgang, im Norden vom Dom selbst und im Westen vom Platzraum des Immunitätsbezirks – belegt eine enge funktionale Zugehörigkeit zum Domhof. Die Grundrißähnlichkeit mit der unmittelbar anschließenden ehemaligen Stephanuskapelle, der erzbischöflichen Hofkapelle, läßt vermuten, daß Liebfrauen vielleicht ebenfalls als eine ins Monumentale gesteigerte Residenzkirche verstanden werden sollte, für die seit Aachen die Zentralraumform verbindlich ist. So vermuten auch W. SCHENKLÜHN und P. VAN STIPELEN (Architektur als Zitat – Die Trierer Liebfrauenkirche in Marburg, in: 700 Jahre Elisabethkirche in Marburg 1283–1983 [1983] 36), daß mit dem Aachenbezug der Krönungsanspruch des Trierer Erzbischofs visualisiert werden sollte. Vielleicht ist das Trierer Bauvorhaben aber auch im Zusammenhang mit der territorialen Ausbaupolitik des Erzbistums zu sehen und etwa als eine monumentale erzbischöfliche Hofkirche zu interpretieren.

Die Zentralraumform als solche und ihre architektonische Realisation sind zwei getrennte Probleme. Auch wenn Verf. (S. 120 ff.), übereinstimmend übrigens auch KLEIN (a. a. O. 230 ff.), die traditionelle direkte Ableitung Triers von Braine ausschließt, bleibt doch die Gemeinsamkeit seitlicher Diagonalkapellen und eines zweigeschossigen Hauptchoraufzuges, was in beiden Fällen wohl als räumliche Kontraktion eines gotischen Umgangschores mit Kapellenkranz gedeutet werden kann. Für diese Hypothese würde immerhin sprechen, daß die Erdgeschoßfenster in arkadenähnlichen tiefen Nischen sitzen und sich der Eindruck eines Durchblicks in eine hintere Raumzone ergibt, dessen tatsächliche Tiefe durch die chorschrankenähnlich zu den Dienstbündeln vorgezogene Sockelmauer kaschiert ist, sich somit ein Kathedralbezug ergibt, während an einen Neubau der erst im 12. Jahrh. ausgebauten Domkirche selbst vorerst nicht zu denken war.

Bei Annahme einer solchen Verkürzung des kathedraltotischen Umgangschores läßt sich die Trierer Zentralraumform nicht als spiegelbildliche Ergänzung nach Westen verstehen, da diese bedeutungsmäßig keinen Sinn ergibt. Ist der Westteil, der ohnedies durch seine Fassade mit Hauptportal als offizieller Eingangsbereich ausgewiesen ist, als eine Art verkürztes Langhaus gemeint, bei dem die Umfassungsmauern eingezogen wurden, um dem Bau bei seiner nur begrenzt zur Verfügung stehenden Grundfläche nicht den Eindruck eines Torsos zu geben? Immerhin würde sich seine latente Fünfschiffigkeit auch auf Reims beziehen können, wo kürzlich die Planung eines fünfschiffigen Langhauses glaubhaft gemacht wurde (J.-P. RAVAUX, Les campagnes de construction de la Cathédrale de Reims au XIII^e siècle. Bull. Monumental 137, 1979, 7 ff.).

Der letzte Teil der Arbeit behandelt die Restaurierungsgeschichte der letzten hundert Jahre. Dieser Komplex, der trotz seiner Bedeutung für das heutige Erscheinungsbild mittelalterlicher Architektur erst seit jüngster Zeit Eingang in die wissenschaftliche Forschung findet, wurde von Verf. zwischenzeitlich in umfassenderem Zusammenhang weiterverfolgt (Die mittelalterlichen Dome im 19. Jahrh. [1986]). Die Aufarbeitung des archivalischen Materials macht deutlich, wie sehr beim Umfang der vorgenommenen Auswehlungen originaler Substanz unsere heutige Sicht durch das 19. Jahrh. gefiltert ist. Dieses betrifft besonders die Farbigkeit des Innenraums, die statt der Steinsichtigkeit im Erstzustand von einer durchgängigen Rotbemalung mit weißen Fugen auch im Gewölbe, wo eine spätgotische Rankenmalerei rekonstruiert wurde, geprägt war. Ein übriges tat die Purifizierung und liturgische Neuordnung der Nachkriegszeit, die die ursprüngliche räumliche Differenzierung einseitig zugunsten zentralisierender Raumvorstellungen verschob.

Insgesamt liefert die hier vorgestellte Arbeit eine gute wissenschaftliche Basis für die künftige Beschäftigung mit der Trierer Liebfrauenkirche und ihrer Rezeption in der rheinischen Hochgotik. Auch wenn sich hier sehr bald der entscheidende Einfluß der Kölner und Straßburger Hütte durchsetzte, läßt sich immerhin auch eine trierische Komponente, etwa im Zentralbau der Wernerkapelle von Bacharach oder den Chören von Xanten und Oppenheim, feststellen, deren Untersuchung vielleicht noch manches Licht auf den Trierer Vorbildbau zu werfen vermag.